



**Gottesdienst anlässlich 200 Jahre Bestehen der Ev. Brüdergemeinde und
der Ortsgemeinde Wilhelmsdorf am Sonntag, 7. Januar 2024, 09:30 Uhr in
der Riedhalle Wilhelmsdorf**

Predigttext: 1. Kor. 1,26–31

von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl

Liebe Festgemeinde,

ich freue mich sehr, heute mit Ihnen 200 Jahre Wilhelmsdorf zu feiern. 200 Jahre Brüdergemeinde. Das heißt auch 200 Jahre Kommune Wilhelmsdorf. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

„Lobe den Herren!“ haben wir als erstes Lied gesungen – ganz bewusst. Das Gotteslob und der Dank stehen am Anfang. Dass wir 200 Jahren Wilhelmsdorf feiern können, ist nicht selbstverständlich. Es gab immer wieder Zeiten, die schwer waren. Manchmal war überhaupt nicht klar, ob und wie es weitergehen kann: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet!“ Es ist weitergegangen. Und es geht weiter mit Wilhelmsdorf. „Gottes Wunder haben die Gemeinde durchgetragen“, sagen nicht wenige.

Auf den Tag genau heute vor 200 Jahren begann die Geschichte. Am 7. Januar 1824 kamen die ersten Siedler hier an. Zehn Menschen. Sie hatten vom König die Erlaubnis erhalten, einen Ort zu gründen, an dem sie ihren Glauben in aller Freiheit leben durften. Glaubensfreiheit war damals nicht selbstverständlich. Das war ein erster Schritt dazu. Heute ist Glaubens- und Religionsfreiheit ein Grund- und Menschenrecht. Gott sei Dank! Die Siedler bekamen dafür ein Stück Land, das niemand haben wollte. Mitten im Winter. Kurz nach Weihnachten. Fast alles war hier Sumpf und Morast. Eine wässrige Wüste. Gleich am nächsten Tag begannen sie mit der Arbeit. Im Vertrauen auf Gott machten sie sich daran, den Boden zu entwässern. Doch anders als erhofft: Es gelang nicht. Trotz aller Mühe ließ sich das Moor nicht bewirtschaften. Und dennoch – ganz im Geiste der Gleichnisse, die Jesus vom Reich Gottes erzählte – ist aus diesem kleinen Anfang Großes gewachsen: Wilhelmsdorf, eine bunte, vielfältige Gemeinde, die blüht und gedeiht.

Der Ort ist durch und durch diakonisch geprägt. Menschen mit verschiedenen Begabungen und Begrenzungen teilen hier ihr Leben und ihren Glauben. Ich danke Ihnen für dieses Zeugnis, das Sie als Gemeinde geben: In Christus sind alle Unterschiede aufgehoben. Und ich bin dankbar für das gutes Miteinander. Denn in- zwischen leben auch Christen anderer Konfessionen hier – in gutem ökumenischem Miteinander. Und einma- lig in der Landeskirche: Die landeskirchlichen Gemeindeglieder werden vom Pfarrer mitbetreut. Keine zwei Gemeinden also. Sondern eine Gemeinde aus Brüdergemeinde und Landeskirche. Durchaus ein Zukunfts- modell für unsere Kirche. Vielen Dank für das vertrauensvolle Miteinander!

Der 7. Januar 1824 war ein Mittwoch. Passend zum großen Jubiläum ist dieses Jahr der Gründungstag ein Sonntag. Der erste Sonntag nach Epiphania. Der Predigttext für heute steht im Ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth, im ersten Kapitel (1. Kor 1,26–31): **„Seht doch, Brüder und Schwes- tern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vor- nehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden ma- che, was stark ist; und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme. Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf dass gilt, wie geschrieben steht: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“** (Jer 9,22f.)

Die Gemeinde in Korinth ist noch ganz jung. Etwa drei Jahre alt. Paulus hat sie selbst gegründet. Wenn das nicht beste Voraussetzungen für eine gelingende Gemeindegliederarbeit sind?

Doch auch in Korinth kam es anders als geplant. Deshalb sieht sich Paulus gezwungen, diesen Brief nach Korinth zu schreiben. Wenige Verse vor unserem Predigttext benennt er ohne Schnörkel den Grund seines Schreibens: **„Ich habe gehört, dass Streit unter euch ist!“**¹

Ich finde das sehr entlastend. Wir meinen ja oft, bei den ersten Christen sei alles viel besser gewesen. Es ging ihnen immer „nur“ um das Evangelium. Persönliche Eitelkeiten oder Eigeninteressen gab's nicht. Die ers- ten Christen waren ein Herz und eine Seele und das Gemeindeleben eine einzige Harmonie. So meint man. Das stimmt aber nicht. Auch in den ersten Gemeinden gab es Diskussionen und Streit. Und zwar so heftigen

¹ 1. Kor 1,11.

Streit, dass die Gemeinde auseinanderzubrechen drohte. Nur deshalb schreibt Paulus diesen Brief. Die einen fühlten sich frömmer als die anderen und meinten: Wenn alle so geisterfüllt wären wie wir, dann wären wir eine begeisternde Gemeinde. Andere achten besonders darauf, ethisch konsequent zu handeln: Wenn alle moralisch so konsequent ihren Glauben leben würden wie wir, dann wären wir viel glaubhafter. Wieder andere kennen sich theologisch besonders gut aus: Wenn alle theologisch so tief denken würden wie wir, wäre der Kurs der Gemeinde viel klarer. Die verschiedenen Strömungen in der Gemeinde verachten sich gegenseitig. Drei Jahre nach der Gründung herrschen in Korinth offener Streit und Konkurrenz: Die einzelnen Gruppierungen fühlen sich jeweils besser als die anderen und wollen im Grunde nichts mehr miteinander zu tun haben.

Paulus ergreift für keine Strömung Partei. Denn er sieht bei allen das eine Grundübel: Die Überheblichkeit. Deshalb erinnert er die Brüder und Schwestern in Korinth an Worte des Propheten Jeremia. **„Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Wer sich rühmt, rühme sich des Herrn“.**²

Für Paulus ist klar: Alles im Leben ist Geschenk. Geschenk von Gott. Das gilt für die Gaben und Begabungen, die jeder und jede hat. Das gilt aber auch für das, was wir aus unseren Gaben machen. Deshalb gibt es überhaupt keinen Grund, sich selbst zu rühmen. Selbstruhm – nach dem Motto „das habe ich mir verdient“ – macht das Herz eng. Neid und Abwertung der anderen sind die Folge. Ganz anders der Dank. Er sieht weg von sich auf den Geber der Gaben. Dank macht das Herz weit. Das gilt auch für den Glauben. Auch ihn habe ich mir nicht verdient. Er ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. **„Was aber hast du, das du nicht empfangen hast?“**, so fast Paulus drei Kapitel später diese wichtige Grundeinsicht zusammen (1. Kor 4,7). Doch dabei belässt er es nicht.

In Korinth streiten sie, wer die stärksten Glaubenserfahrungen macht. Wer der oder die Stärkste im Glauben ist. Deshalb schreibt der Apostel den streitenden Christinnen und Christen in Korinth noch eine andere Erkenntnis ins Stammbuch: Für Gott spielt unsere vermeintliche Stärke keine Rolle. Umgekehrt: Gott sucht uns gerade da, wo wir schwach sind. Mit dem Blick auf die Christinnen und Christen in Korinth sagt er: „Schaut Euch doch an! Die wenigsten von Euch sind reich, mächtig oder hoch gebildet. Und gerade Euch hat Gott als Gemeinde ausgesucht – Euch miteinander. Als diese bunte Schar seid ihr Gemeinde Christi. So gebt ihr Zeugnis von Gottes Zuwendung. Gott sucht gerade die, die im Maßstab der Welt wenig gelten. Die nicht

² Vgl. Jer 9,22f.

mithalten können im Wettbewerb der Macht. Gott stellt sich auf die Seite der Schwachen. Gott beruft zuerst die, die am Rande stehen.“

Wir haben noch das Weihnachtsevangelium im Ohr. Wem wird zuerst die Weihnachtsbotschaft verkündigt? Es sind die Hirten. Diese rauen Gesellen am Rande der Gesellschaft - weder reich, noch mächtig, noch gebildet. Doch sie sind die ersten, die die Weihnachtsbotschaft weitersagen sollen.

Vor Gott gelten andere Maßstäbe als die der Welt. Nicht reich, stark und schön. Gott wählt die aus, die nichts darstellen und nichts gelten. Schon damals, als er das kleine Volk Israel erwählt. Drumherum gab es viel mächtigere und beeindruckendere Völker. Doch Gott wählt das kleine Volk Israel. Und David war der kleinste seiner Brüder. Und grad deshalb wird er von Gott als der erste König auserwählt. Wo kommt Gott zur Welt? Nicht in einem Palast in Rom oder Jerusalem. In einer Futterkrippe in einem Stall am Rande der damals bekannten Welt. Wie kommt Gott zur Welt? Nicht als starker Krieger. Sondern als ein verletzliches, neugeborenes Kind. Ganz auf Liebe und Zuwendung angewiesen. So zeigt sich Gottes Liebe in der Welt. So besiegt Gott die Mächte des Todes. Die Mächte des Terrors, des Kriegs und des Hungers.

Kein Wunder, dass viele denken: Das ist doch verrückt! Oder wie Paulus schreibt: Für die Kinder der Welt ist diese Botschaft eine „**Torheit**“.³ Doch als Christinnen und Christen sehen wir darin Gottes Kraft und Weisheit. Und als Christinnen und Christen sind wir mittendrin in dieser verrückten Geschichte. In Christus „durchkreuzt“ Gott – im wahrsten Sinne des Wortes – den weltlichen Maßstab von stark und schwach.

Wilhelmsdorf hat sich die Ausrichtung auf Christus in den Ortsplan eingeschrieben. Der Betsaal im Zentrum. In Kreuzform laufen die Straßen auf ihn zu. Was heute nicht mehr zu sehen ist: Ursprünglich waren alle Häuser um den Betsaal herum gleich hoch. Niedrig, einstöckig. Kein Dachfirst sollte den anderen überragen. Keiner sollte auf einen anderen herabschauen. Vor Gott soll kein Mensch sich rühmen für das, was er hat und was er kann. Denn das zählt vor Gott nicht. Gott fängt nur da etwas mit uns an, wo wir nicht auf unsere Stärke und Weisheit bauen, sondern allein auf ihn. Gott fängt gerade da mit uns an, wo wir nicht fertig sind, wo wir alles andere als perfekt sind.

Mir macht das Mut! Diese Botschaft schenkt mir eine große Freiheit und auch Gelassenheit im Blick auf Situationen, in denen ich nicht stark bin. Aber auch Gelassenheit gegenüber den Verrücktheiten meiner Mitmenschen und auch manchen Aufgeregtheiten, die unseren Glauben betreffen: In Christus sind wir in aller

³ Vgl. 1. Kor 1,18ff.

Unterschiedlichkeit eins. Hier in Wilhelmsdorf ist dieses Eins-Sein in Christus zu spüren. Auch wenn die Häuser heute unterschiedliche Höhen haben: Hier begegnen sich Menschen auf Augenhöhe. Freundlich und herzlich – geschwisterlich.

Gott stellt die Maßstäbe der Welt auf den Kopf. Was das bedeutet, erkennen wir besonders dort, wo die Maßstäbe der Welt in letzter Radikalität durchgesetzt werden sollten. Auch das gehört zur Geschichte von Wilhelmsdorf: Im Nationalsozialismus wurde unterschieden zwischen sogenanntem „werten“ und „unwerten“ Leben. Im Maßstab der Welt ist „Lebenswert“, wer stark und selbst für sich sorgen kann. Als „Lebensunwert“ galten Menschen mit Behinderung, die auf Unterstützung angewiesen sind.

Im Geiste Christi widersprach Hausvater Heinrich Hermann dieser gottlosen Ideologie. Beherzt griff er ein. Manche Wilhelmsdorfer verdankten ihm sein Leben. Und doch: 19 Menschen aus Wilhelmsdorf wurden abtransportiert. Nur einer kam lebend zurück, der Maler Ernst Weiß. 18 Menschen wurden ermordet. Wir kennen ihre Namen. Die Älteste von ihnen war Rosine Schaile, 55 Jahre. Die Jüngste, Maria Bayer, war 13 Jahre alt. Christus spricht: „**Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan**“.⁴

Das Gedenken an Rosine Schaile, Maria Bayer und viele andere auch mahnt uns, dieser gnadenlosen Logik der Stärke zu widersprechen, wo immer sie sich Bahn brechen will. Das gilt gerade auch für die Debatten um den Lebensanfang und das Lebensende. Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde – nicht weil er selbstbestimmt und stark durchs Leben geht. Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde, weil er Gottes Ebenbild ist und bleibt – unabhängig davon, was er kann oder nicht kann. Diese Überzeugung tragen wir als Christinnen und Christen in die Gesellschaft ein.

Früh schon haben die Wilhelmsdorfer Pioniere begonnen, anderen zu helfen. Ausgerechnet sie, die selbst Hilfe nötig hatten und kaum über die Runden kamen! Unter den Maßstäben der Welt ist das verrückt. Schon sechs Jahre nach ihrer Ankunft hier öffneten sie ein Haus für arme Kinder, Vorgänger des heutigen Hoffmannhauses. Und nochmal acht Jahre später, 1838, fingen sie an, mit Menschen mit Hör- und Sprachbeeinträchtigungen zu arbeiten.

⁴ Mt 25,40.

Um das Werk weiterführen zu können, waren und sind immer wieder Reformen notwendig. Heute ist Wilhelmsdorf ein diakonisches Zentrum, das mit den Zieglerschen weit ausstrahlt in die große Region zwischen Stuttgart und dem Bodensee.

Die Brüdergemeinde Wilhelmsdorf lebt das, wovon Paulus im 1. Korintherbrief schreibt: Die verrückte Logik Gottes. Sie gibt, Sie geben Zeugnis von Gottes Weisheit, von der Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, die uns in Christus geschenkt wird. Sie wollen, dass Wilhelmsdorf ein Ort ist, an dem möglichst viele Menschen Gottes Liebe erfahren – auch die nächsten 200 Jahre und darüber hinaus. Für diesen Weg wünsche ich Ihnen Gottes Segen und gutes Gelingen.

Paulus schließt seinen ersten Brief nach Korinth mit einem ermutigenden Zuspruch ab, der auch die neue Jahreslosung enthält. Zuspruch für das, was kommt. Den Christinnen und Christen in Korinth, aber auch denen in Wilhelmsdorf und an allen Orten sagt er:

„Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark!

Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!⁵

Amen.

⁵ 1. Kor 16,13f.